

Leseprobe

»Die Chronik der Dämonenfürsten – Teil 2 Die Herrschaft der Dämonenfürsten« von Monika Grasl

(S. 09 – 15)



Prolog

3500 n. Chr.



Der Mond stand als volle Scheibe am Firmament. Ein eisiger Wind strich über die Gestalt hinweg, während sie die Augen geschlossen hielt. Irgendwo in der Ferne waren Stimmen zu vernehmen. Gesprächsfetzen, die sie vielleicht etwas angingen ... oder auch nicht. Es würde sich früh genug herausstellen.

Vergiss meinen Namen nicht und behalte mich in Erinnerung. Es war ein Satz, der Vincent heute noch durch den Kopf ging. Niedergeschrieben von der einzigen Person, die ihm bedeutend mehr als nur Nerven gekostet hatte. Konnte man einer Toten aber einen Vorwurf machen? Die aufkommenden Zweifel diesbezüglich sagten genug aus. Man konnte es nicht, und im Prinzip war die Lage, in welcher er sich befand, einzig ihm selbst geschuldet. Sich dies vor Augen zu führen, stand gegenwärtig jedoch nicht an oberster Stelle. Die Zeit dafür würde sicherlich kommen – bloß nicht heute.

Heute zählte einzig der Umstand, dass die Dämonenfürsten auf der Erde herumwanderten. Sie hielten Städte besetzt, versklavten die Menschheit ... Manche stellten sich mit besagten Sklaven sogar gut. Eine durchweg groteske Vorstellung.

Irgendwie erheiterte es ihn jedoch. Immerhin zeigte es deutlich, welche Versager die Engel und Gott doch waren. Die hatten in all den Jahrtausenden nicht fertig gebracht, was die Dämonenfürsten nun ihr Eigen nannten: Eine Herrschaft, die so schnell nicht enden würde.

Wie sehr Gabriel wohl gerade auf seinem Stuhl rotierte, wenn er auf die Erde hinabblickte? Und was hielt Gott davon?

Allzu viel konnte ihm an einer Herrschaft nicht mehr liegen, sonst hätte er seine Engel nach Jahrzehnten des Kampfes gegen die Dämonenfürsten nicht geschlossen in den Himmel zurückbeordert. Alle? Okay, man musste schon bei der Wahrheit bleiben. Alle, bis auf die Engel des Todes. Die hatten für den Herrn ja nie gezählt.

»Was du wohl gerade machst Michael?«, murmelte Vincent zum Mond hoch. »Wahrscheinlich sitzt du auf irgendeiner beschissen Wolke, siehst zu, wie wir anderen uns hier den Arsch aufreißen, und lachst dir dabei ins Fäustchen. Ist dir jedenfalls zuzutrauen.«

Den missmutigen Tonfall konnte er nicht unterdrücken. Ihm war klar, dass der Hass noch lange nicht überwunden war und dass dieses Gefühl sogar irgendwann die Oberhand erlangen würde. Allein schon deshalb, weil Erzengel Michael als Erster dem Ruf des Himmels zurück in die Heimat gefolgt war. Er hatte die anderen Engel einfach rücksichtslos zurückgelassen.

Schutzlos, führungslos ... und Vincent war mitten unter ihnen gewesen, als Baels Dämonen in Breslau eingefallen waren.

An das Gemetzel entsann er sich auch nach all den Jahren noch. Manchmal, wenn er die Augen schloss, hörte er die Schreie der Sterbenden und den Klang von Waffen, die aufeinandertrafen. Dass ihm überhaupt die Flucht gelungen war, glich einem Wunder. Ähnlich verhielt es sich mit seinem Überleben. Jemals wieder einen Atemzug zu tätigen, das hätte er nicht erwartet. Ebenso wenig hätte er nicht für möglich gehalten, wer zu seinen Rettern zählte.

Vincent warf einen flüchtigen Blick zu den lärmenden Stimmen, die sich in dem Gebäude in seinem Rücken tummelten. Mit der Gesellschaft wollte er sich gegenwärtig aber nicht abgeben. Vermutlich lag das daran, dass sein Ego diesbezüglich noch immer einen Knacks besaß. Konnte schon sein, dass die indianische Schönheit namens Naomi damals recht gehabt hatte. Er besaß ein Ego, welches einem Engel des Todes kaum stand, und er lebte dies voll aus.

»Vincent!«

Der Ruf drang deutlich an seine Ohren, dennoch meldete er sich nicht. Er wollte allein hier auf dem umgeworfenen Baumstamm sitzen und die

kalte Nachtluft auf sich wirken lassen. Bedauerlicherweise schien der Anführer der Truppe das anders zu sehen. Keine zwei Herzschläge vergingen, ehe erneut sein Name gerufen wurde.

»Vincent!«

Es klang deutlich ungeduldiger und bedeutend näher. Im nächsten Moment spürte er einen Schlag auf dem Rücken und nahm wahr, wie sich jemand neben ihn setzte. Der Wind erfasste dabei eine der braunen Haarsträhnen des Mannes. Die spielende Bewegung veranlasste Vincent dazu, in die hellen Augen zu blicken.

»Wir werden bald aufbrechen – getrennt. Ich habe noch etwas zu erledigen, bevor ich wieder auf euch treffe. Mach mir in der Zeit meiner Abwesenheit keine Schande, Vincent. Euer Kommen ist angekündigt und wird so schon für genug Unruhe sorgen.«

Teilnahmslos blickte Vincent wieder nach vorn. Sollte ihm recht sein, wenn der Kerl nicht mit ihnen aufbrach. Abgesehen davon ahnte er, was der Mann noch zu erledigen hatte.

»Du wirst mir nie dankbar sein, oder?«





Salomo



Hell schien der Mond vom Nachthimmel herab. Aus der Ferne drang der Laut eines Wolfs an Salomo Kaines Ohren. Seine dunkelbraunen Augen starrten auf die Flammen vor sich. Gelegentlich schluckte er den aufsteigenden Kloß in seinem Hals hinunter.

Er brachte es nicht fertig, seinen Blick von dem toten Körper abzuwenden. Gleichzeitig versuchte er, seine Gefühle vor der Priesterin zu verschließen. Es gelang ihm nicht. Vielmehr stieg eine nie da gewesene Wut in Salomo empor.

»Ein herber Verlust hat unsere Gemeinschaft geschwächt«, hörte er Didi sagen. »Kimi war noch zu jung, um diese Welt zu verlassen. Trotzdem haben ihn die Dämonen geholt. Unsere Wut bringt Kimi aber auch nicht wieder zurück. Und unser Hass auf diese Wesen schmälert nicht die Trauer seiner Familie. Wir stehen füreinander ein. Jeder von uns. Und wenn einer stirbt, ist es, als würden wir alle in den Tod gehen.«

Zustimmendes Gemurmel machte sich breit. Salomo Kaine sah zu den Eltern des toten Jungen. Die Hände des Vaters waren zu Fäusten geballt, aber kein Muskel regte sich in seinem Gesicht. Selbst die Frau wirkte unbeteiligt. Als wäre es nicht ihr Sohn, der gerade den Flammen übergeben wurde.

Deutlich fühlte Salomo Didis Blicke auf sich. Doch er konnte ihr jetzt keine Beachtung schenken. Er hätte in den vertrauten braunen Augen nur die gleiche Abneigung ausgemacht, wie sie jeder im Moment nach außen trug.

»Jemand sollte etwas gegen diese Monster unternehmen«, drang es an seine Ohren.

Salomo verhinderte es, den Kopf zur Seite zu drehen. Wer gesprochen hatte, wusste er auch so. Es war einer der Männer, die sich in der Bar der Priesterin betrunknen und bei Kerzenschein tollkühne Pläne schmiedeten, welche sowieso nie in die Tat umgesetzt würden.

»Ja«, murmelte Salomo. »Jemand sollte sie aufhalten. Aber wer? Du etwa, Karim? Oder sonst einer von euch Trunkenbolden? Ihr sitzt bei eurem Schnaps und eurem Brot und glaubt zu wissen, was für die Menschen gut ist. Ich sage, ihr seid nichts als Feiglinge. Versteckt euch hinter den Rücken eurer Frauen, wenn es sein muss, und ...«

»Salomo!«, fiel ihm Didi ins Wort. »Nicht hier und nicht jetzt.«

Er zögerte, blieb jedoch still. Sie hatte recht. Es war nicht der passende Zeitpunkt, um sich zu streiten. In dieser Hinsicht war Didi mit ihren vierzig Jahren noch vom alten Schlag. Die Toten wurden geehrt, bis sie von den Flammen verzehrt waren, danach konnte man sich zanken.

Ihr Einwand brachte Salomo dazu, sie anzusehen. Didi war großgewachsen, was unüblich für die heutige Zeit war. Das rotblonde Haar wurde von zwei Metallspangen nur schlecht an seinem Platz gehalten. Immerhin hing ihr eine dicke Strähne über das linke Auge. Eventuell sollte sie auch die Narbe verdecken, die sich quer über diese Stelle zog.

Das Knistern des Holzes war in dem Augenblick der einzige Laut, der die Stille durchschnitt. Jeder hing seinen eigenen Gedanken nach, bis Didi sich abwandte. Ohne ein weiteres Wort zu sagen, schritt sie an der Familie vorbei und machte sich zu dem verborgenen Eingang auf. Salomo verlor keine Zeit und folgte ihr.

»Du bist ein verdammter Narr«, murkte Didi unvermittelt.

Salomo fühlte sich überrumpelt, verstand jedoch, warum sie es sagte. Er war gerade einmal fünf Jahre älter. Trotzdem hatte er sich eben benommen wie ein dummer Junge. »Irgendwer muss sie wachrütteln«, hielt er gleichgültig dagegen.

»Für dich mag Mitgefühl oder auch Nächstenliebe Verschwendungen sein, aber für diese Menschen ist es lebensnotwendig. Es ist alles, was sie haben. Das kannst du ihnen nicht zum Vorwurf machen.«

Salomo schloss zu ihr auf, während er erwiderte: »Das tu ich auch nicht. Ich halte es Männern wie Karim vor. Er ist kein Knabe mehr und braucht keine großen Reden zu schwingen. Sie sind ohnehin unnötig. Jeder weiß das.«

Sie hatten den verborgenen Eingang beinahe erreicht, als Salomo die Frau am Arm packte. Schwungvoll wirbelte er sie zu sich herum und sah ihr finster in die Augen.

Jeder andere Mensch hätte nun nachgegeben und den Blick gesenkt, aber nicht Didi. Sie starre ihm offen entgegen mit wutverzerrter Miene.

»Wir hatten eine Vereinbarung. Du kümmerst dich um die Versorgung, den Rest erledigen meine Männer und ich.«

Die Priesterin versuchte seinen Arm abzuschütteln, und sie zischte: »Du und deine Männer, ihr seid für Kimis Tod verantwortlich. Kannst du damit leben, Salomo? Kannst du noch in den Spiegel sehen, ohne dass dir schlecht wird?«

»Ja.« Es war ein einfaches Wort und zudem keine Lüge.

Salomo verspürte wirklich keine Reue. Niemand hatte Kimi dazu gezwungen, die Stadt auszukundschaften. Der Knabe hatte sich freiwillig gemeldet, und jeder wusste, welche Gefahren dort lauerten.

»Du bist ein Monster, Salomo. Ein Mensch ohne Gewissen, aber vielleicht sind wir bereits alle so«, gestand Didi ein.

»Manche von uns brauchen einfach länger, bis sie diesen Umstand erkennen.« Damit ließ er sie stehen und betrat den Abwassertunnel. Ein Blick über seine Schulter hinweg zeigte ihm, dass Kimis Leiche längst verbrannt war, dennoch standen seine Eltern weiterhin vor dem funken sprühenden Holzhaufen.

Ihnen würde nicht einmal die Asche bleiben, jetzt wo Sturm aufkam. Es war ein Anblick, welchen Salomo nicht länger ertrug. Immerhin war der Junge ein weiteres Opfer, seit Salomo die Kundschafter regelmäßig ausschickte – noch dazu eines, das gar nicht notwendig gewesen wäre, hätten sich Männer wie Karim dafür gemeldet. Aber solche Leute zogen es vor, in der Sicherheit auszuharren. Das war es, was Salomo wütend stimmte. Dass richtige Männer fehlten! Dass er gezwungen war, Kinder in den Tod zu schicken!

Keinem seiner Leute konnte er das erzählen. Schließlich war er Salomo. Ein Krieger, der stets wusste, was als Nächstes zu unternehmen war

...

**Ende der Leseprobe weiter geht es in »Die Chronik der Dämonenfürsten – Teil 2 Die Herrschaft der Dämonenfürsten«
von Monika Grasl**

© Monika Grasl und Verlag der Schatten
[\(http://www.verlag-der-schatten.de\)](http://www.verlag-der-schatten.de)

**ISBN (Taschenbuch): 978-3-946381-29-7
308 Seiten, Preis: 13,95 €**

**ISBN (epub): 978-3-946381-31-0
ISBN (mobi): 978-3-946381-30-3
Preis: 7,49 €**

*Dieses Buch bildet die Fortsetzung zur Reihe rund um
die Dämonenfürsten*